

„Die Stadt selbst ist unangenehm“

Goethes harsches Urteil über Wetzlar, jenes idyllische ehemalige Reichs- und Gerichtsstädtchen an der Lahn, sollte in der diesjährigen Exkursion am 4. und 5. Juli 1997 genau 225 Jahre nach seinem Weggang von uns überprüft werden. Denn auch heute noch begegnet man auf Schritt und Tritt dem Menschen, der zur Vertiefung seiner Kameralienkenntnisse angereist und am Ende des Sommers 1772 mit einer Romanze im Herzen, dem weltersten Bestsellerroman darüber im Kopf und gänzlich unbeschwert von irgendwelchen juristischen Studien in die große Geschichte entschwand. Das Programm war damit als Spurensuche nach dem Gerichtswesen, deutscher Reichsstadtherrlichkeit, dem Dichturfürsten und der Aufklärung an der Schwelle zur Romantik umrissen.

Gegen 13⁰⁰ Uhr fanden sich die Mitglieder und Gäste vor unserem Domizil, der Hotel-Pension Domblick ein. Eine in jeder Hinsicht erfreuliche Ankunft: Nicht nur, daß das direkt an der Lahn gelegene Haus mit Sorgfalt auch im Detail geführt wird und sogar den versprochenen Blick zum Dom bietet, sondern auch die enorme Teilnehmeranzahl von mehr als dreißig bunt zusammengewürfelten Personen und ein sonniger, aber nicht schwüler Tag boten die besten Voraussetzungen.

Am Anfang stand ein kurzer Spaziergang über die Lahn zum Lottehaus, wo das Treffen mit unserem sachkundigen und geschätzten Begleiter, Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Bernhard Diestelkamp, arrangiert war. Mit der studienkreisgeschulten Routine wunderte es niemanden, daß wir ihn dort nicht trafen, sondern aufgrund des Zeitplanes sofort zum Reichskammergerichtsmuseum eilten, wo man uns schon sehnsüchtig erwartete. Mit den Leica-Projektoren der die industrielle Blüte Wetzlars begründenden Firma Leitz wurde uns in einer Diaschau das reichsstädtische Zeitalter Wetzlars vergegenwärtigt, ehe es im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses endete: Am 31. Oktober 1495 wurde unter Maximilian I. innerhalb der Reichsreform „des Kaisers- und des Reichskammergericht“ in Frankfurt am Main gegründet, um den schwierig zu wahren Landfrieden im Reich durch die von einem Spruchkörper ausstrahlende Rechtssicherheit zu gewährleisten. In dieser Institutionalisierung werfen die in der Reformation und den Religionskriegen gipfelnden Ursachen ihre Schatten voraus. Nach einigen Umzügen war es nach 1527 in Speyer beheimatet, bevor es vom Reichstag infolge der Zerstörung der Stadt durch die Franzosen und die latente Grenzgefahr in die schützende, da zentrale Lage der im wirtschaftlichen Niedergang befindlichen Reichsstadt Wetzlar verlegt wurde.

Im Anschluß an die Einführung stellte sich uns der Leiter der Städtischen Sammlungen und Museen, Herr Hartmut Schmidt, vor, der uns auch gleich mit dem zwischenzeitlich zu uns geeilten Herrn Prof. Dr. Diestelkamp bekannt machte. Wir wußten uns für die folgende Führung durch die Ausstellungsräume in den besten Händen. Herr Schmidt führte uns auf eine derart lebendige und anschauliche Weise voller Anekdoten und mit enormer Detailkenntnis angesichts unserer Fragen an den Vitrinen vorbei, daß wir alle Lust auf mehr Museum, mehr Wetzlar und vor allem mehr Schmidt bekamen. Das Museumsgebäude selbst war eins der drei Palais des von der letzten kaiserlichen Visitationskommission 1767-1776 der Bestechlichkeit entlarvten Kammergerichtsassessors Franz von Pape, genannt Papius. Ein Gartenpalais mit Delfter Kacheln und Fayencen leistete er sich dort, wo später die Leica als erste Kleinbildkamera der Welt gebaut wurde. Seine Dreistigkeit, einem der beiden Kommissare ein Palais sogar zu vermieten, nutzte ihm nichts. Doch hielt ihn Goethe in seinem „Götz“ unter dem Namen von Sapupi als Prototyp des bestechlichen Richters für die Nachwelt fest. Wir erfuhren vom Holzmangel der alten Eisenverhüttungsstadt Wetzlar und dem Holzprivileg des Gerichts mit dem Luxus von Ofenwärme in allen Zimmern der Belétage; dem Neid der einfachen Stadtbevölkerung und von Verschwendungssucht, von der konfessionsbedingt hohen Zahl von 26 Richtern mit Zwei-, Vier- und Sechsspännern im Corso in einer viel zu kleinen Stadt; von Adelsbriefen mit Wäschepressen als Siegelapparaturen, von Gerichtsbesetzung sowie von einem verhinderten Gerichtsbaummodell Balthasar Neumanns. Klosterstifts-, Judenhandelsverbots- und Nachbarquerelen in Bauangelegenheiten sind nur weitere Stichworte bis hin zum abschließenden Matrikeleintrag Goethes als Praktikant rechtzeitig zu den Gerichtsferien.

Nach dieser geistigen Stärkung lud uns Prof. Dr. Diestelkamp als zweiter Vorsitzender der Gesellschaft für Reichskammergerichtsforschung zum Kaffee in den Studiensaal der Forschungsstelle. Dabei brachte er uns mit manch schöner Episode über Unterhalts- und Schuldrechtsprobleme den

Bereich der Zuständigkeit des Reichskammergericht näher und erläuterte Entstehung, Ziel, Umfang und Forschungsergebnisse der Gesellschaft.

Doch viel zu schnell mahnte die Zeit aufzubrechen, falls wir das Angebot Herrn Schmidts, uns am späten Nachmittag noch durch das Museum für Europäische Wohnkultur aus Renaissance und Barock zu führen, wahrnehmen wollten. Das Museum selbst ist ein Nachbargebäude des Gerichtsmuseums, nur durch eine Gasse getrennt, das dritte Papiuspalais, und zwar ein in seinem Auftrag zum Innenhof geschlossenes, ehemaliges Dreiflügelhaus, das er von innen reich stukkieren ließ. In den 70er Jahren wurde die Nutzung als Schule zugunsten der damaligen Privatsammlung und heutigen Stiftung des „Fräulein“ Dr. Irmgard Frein von Lemmers-Danforth (1892-1984) aufgegeben. Im Parforceritt sei an den von Herrn Schmidt gezeichneten Lebensweg erinnert: Erziehung als Landadlige auf dem Kaltblutgestüt in Mecklenburg, Verlust der Zucht infolge der Inflation, Abitur auf dem „zweiten Bildungsweg“, Medizinstudium als eine der ersten Frauen unter Sauerbruch, Abbruch der Dozententätigkeit zur Pflege der Eltern, Kinderärztin in Wetzlar und nach Aufgabe des Berufs die Sorge um die Sammlung. Der Stiftervertrag umfaßt so die Stellung eines geeigneten Aufstellungsgebäudes mitsamt einer Einliegerwohnung, um den Stücken stets nahe zu sein, sowie das persönliche Arrangieren des Interieurs mit dem Verbot jeder Veränderung nach ihrem Ableben. Die Möbel selbst sind weitgehend chronologisch und nach ihren Herkunftsländern Italien, Frankreich, Niederlande und Deutschland geordnet. Im italienischen Saal verdeutlichte uns ein Bibliothekstisch, daß die Renaissance keine Speisetische, sondern nur Tafeln auf Böcken mit Tüchern kannte. Herr Prof. Mitsunari machte auf einem Strozzi-Stuhl großen Machtanspruch und geringe körperliche Größe der damaligen Menschen erlebbar. Die Ausführungen hierzu von Herrn Schmidt über Sonne und Mond, Tag und Nacht um das Wappen der Strozzi führten ebenso in die alten Bedeutungen ein wie ein lange den Colonna zugeschriebener Cesarini-Sekretär in das Aufkommen profaner Ornamentik. Stücke wie der von Motiven der Liebe und Jagd durchwirkte Spieltisch Heinrichs II., ein Geschenk an seine Geliebte, Diane de Poitiers, ließen persönliche Schicksale erkennen. Schränke, Truhen und Kommoden unterschiedlichster Provenienz gaben uns Aufschluß über Augsburger und Kölner Stil mit echten und vorgetäuschten Beschlägen und das problemlose Auf- und Abbauen klassischer Schränke, die noch heute mit dem originalen Brokatpapier ausgeschlagen sind. Ohne Probleme entschieden wir mit der Frage, „zeigen Sie mir ‘mal Ihre Seite“, zielsicher über Renaissance oder Barock. Den Höhepunkt bildete in dem großen Papiussaal die Sammlung der Kabinettschränke mit ihren altarähnlich erklappbaren Dimensionen und Dekors in verschwenderischer Materialienvielfalt, endlosen Schubläden in allen Größen, schildpatthelegt wie in Antwerpener Gilden um 1670, hinter Säulen und ganzen verspiegelten Kapellen. Kuriositäten, Kabinettsstückchen, Naturalien, wissenschaftliche Apparate, Artefakte konnten der Inhalt sein, und der ganze Kosmos des heimischen Schrank offenbarte sich. Einzig die mit Silber auf offene Repräsentation ausgelegten Schränke konnten wir nicht bewundern. Denn die heute von der ehemaligen Sprechstundenhilfe bewohnte Privatwohnung des „Fräuleins“ blieb uns infolge Abwesenheit der Bewohnerin leider verschlossen. Es endete eine grandiose Führung mit einer Frage: Daß es Zeit ist selber zu sammeln - nur was? Kronkorken und Bierdeckel scheiden angesichts solcher Schätze wohl aus.

Zum großen Erstaunen erfahrener Exkursionsteilnehmer bot unser weiteres Programm vor dem Abendessen eine unverhoffte Stunde zum Entspannen bei einem Kaffee, wie beispielsweise im Alten Rathaus, der späteren Reichskammergerichtskanzlei und heutigem Café Gässler am Fischmarkt. Diese unerwartete Freizeit sollte als Anregung für künftige Exkursionen aufgegriffen werden.

Beim Abendessen in der typisch hessischen Metzgerei mit Gasthaus stellte sich entgegen landläufiger, vor allem hannoveranischer Befürchtungen heraus, daß diese zum Glück gediegen eingerichtet und weder eine Holzbankmetzgerei noch typisch hessisch schien - eine reiche Speisekarte mit nicht zu deftigem Essen. Im Anschluß an das Essen kam es zur Vorstellung aller Exkursionsteilnehmer, die vom Frankfurter Studenten über hannoversche und Frankfurter Magister, Referendare und Doktoranden bis zu Anwälten, Richtern, Doktoren und Professoren aus Hannover, Frankfurt, München, Augsburg und Japan reichten. Auch dies eine verdienstvolle Neuerung, die so manch neues Gesicht einordnete und diesem sich zu orientieren half. Gegen halb zwölf verabschiedete

sich die offizielle Gesellschaft in Richtung Quartier, während von einigen auf der Suche nach der Wirtin an der Lahn berichtet wird. Leider soll sich die Suche angesichts einer mitternächtlichen Sperrstunde als weitgehend vergeblich erwiesen haben. Lediglich eine Vorstadt- und Provinzdiscothek namens „Max“ und „Lollipop“ bot Gelegenheit zu biederer Geselligkeit bis in den Morgen. Gegen halb fünf morgens soll in einem der Zimmer die letzte Flasche Sekt geleert worden sein.

Angesichts dessen ist das frische und vollzählige Erscheinen zum Frühstück am Sonnabend um 8³⁰ Uhr als sehr pflichtbewußt zu verstehen. Das Frühstücksbuffet selbst wurde mit Sorgfalt arrangiert und nachgefüllt, so daß keine Wünsche offenblieben: Deftige wie süße Leckereien, Aufschnitt und Salate sowie Kuchen und warmes Rührei mit Nürnberger Würstchen waren reichlich vorhanden. Bei der Rückkehr vom Frühstück fanden wir unsere Zimmer schon geräumt vor, ein nur aufgrund des guten Frühstücks zu verzeihender Schönheitsfehler. Noch vor unserem Termin zur Stadtführung um 10⁰⁰ Uhr wurde das Gepäck in den Wagen verstaut.

Am Dom begrüßte uns Frau Oda Virnich im Namen der Stadt. Mit Rücksicht auf eine Orgelkonzertprobe und ihre Stimme wandten wir uns sofort dem Domplatz als Keimzelle Wetzlars zu, der von zahlreichen Fachwerkbauten umstanden wird und noch heute städtischer Marktplatz ist. Am vormaligen Buttermarkt befindet sich die steinerne Hauptwache mit den preußischen Adlern aus der Zeit nach Napoleon. Auch viele Fachwerkhäuser der Stadt geben sich auf den ersten Blick als massive und meist barocke Steinhäuser, um den prunksüchtigen Lebensstil der Reichskammergerichtsangehörigen durch die geltungssüchtigen Bürger im Rahmen ihrer Mittel nachzuahmen. Gleich dahinter liegt der Fischmarkt mit dem alten Rathaus, das auf Angebot des Rates lange Zeit als Kanzlei des Reichskammergerichtes genutzt wurde. Von der Bausünde anstelle des im II. Weltkrieg zerstörten Herzoglichen Hauses abgesehen, bot sich auch hier ein historisches Bild mit offenem Fachwerk in Form sogenannter Hallenhäuser über die beiden unteren Etagen, so daß man durch das Portal einreiten konnte. Hier zeigte sich uns erstmals der charakteristische „Mann“ als besonders stabile und regionaltypische Anordnung der Strebepfeiler aus der Spätzeit des Fachwerkbaus. Über eine der entgegen ihrer Bestimmung kaum Schutz vor Funkenflug bietenden Brandgassen erfolgte der Abstieg zum Eisenmarkt. Zuvor wurde uns an der alten Handelsstraße an einem verputzten Rokokohaus mit dem doppelsinnigen Namen „Zur weisen Lilie“ vorgeführt, daß Häuser zur Hauptstraße stets ihren Prachtgiebel zeigen. Der Eisenmarkt mit dem Brunnen der heiligen Barbara als Schutzheilige aus der Zeit der Eisenverhüttung wird von der alten Münze beherrscht, einem großen Fachwerkbau mit Reichs- und Stadtwappen als Zeichen der reichsstädtischen Münzfreiheit. Aus französischen Inschriften läßt sich der Übergang des Hauses an einen reichen reformierten Wallonen folgern, deren Viertel hier begann, nachdem sie nach den Religionskriegen in Wetzlar Zuflucht gefunden hatten. An einer alten Hofstatt vorbei, die eventuell als kaiserliche Verpflegungsstation aus vorstädtischer Zeit gesehen werden kann, führt der Weg zum alten Franziskanerkloster, das an der mittelalterlichen Stadtgrenze gelegen Feinde von Angriffen über gottgeweihten Boden abhalten sollte. Nach der Aufgabe des Klosters in der reformierten Stadt wurde die Kirche den Wallonen mit der Maßgabe zur Verfügung gestellt, daß hundert Jahre Gottesdienste in französisch abgehalten würden, obwohl de facto schon nach einigen Jahrzehnten außerhalb der Kirche nur noch deutsch gesprochen wurde.

Der jetzt asphaltierte Kirchhof war, als Karl Wilhelm Jerusalem aus der am Rand gelegenen Wohnung im ersten Stock schaute, noch ein Friedhof. Das mag im Zusammenspiel mit der trüben Stimmung der Spätherbsttage seinen Selbstmordentschluß gefördert haben. Dies einmal in Buchdruckerbesitz befindliche Haus weist als erstes auf unserer Route sowohl ein Berufswappen des Druckers als auch ein aus erstarktem Selbstbewußtsein resultierendes Phantasiewappen der Ehefrau auf. Vorbei an einem Stück Stadtmauer mit historisierendem Wehrturm erreichten wir über Gerichts- und Wohnkulturmuseum die Scheunenstraße. Aufgrund der Bevölkerungsknappheit Wetzlars nach Verfall seiner handelsstädtischen Blüte konnten es sich die Bauern leisten, ihr Korn und Heu innerhalb der schützenden Stadtmauern zu lagern. Vorbei am steinernen und stark befestigten Haus des Untervogtes Stommel, das zeitweilig als evangelisches Pfarrhaus genutzt wurde, und am eher schloßähnlichen Stadtpalais des Prokurators Haas führte unser Weg zum Kornmarkt. Hier steht das Haus zur Sonne, das

nach dem Bau eines gleichnamigen Hauses in Reichsapfel umbenannt wurde und zusätzlich dieses Bild im Giebel führt. Dieses Haus war lange Wahrzeichen einer amerikanischen Brauerei, dessen Gründer aus Wetzlar stammte, und ist daher ein beliebtes Motiv für amerikanische Touristen. Der Kornmarkt selbst bildet den oberen Abschluß des alten Wetzlar, wo Goethe während seines Aufenthaltes im Haus des Prokurators Ludolf neben dem von einem figürlichen Kaiser gezierten gehobenen Gasthaus „Zum Römischen Kaiser“ logierte. Sehr deutlich sind am Kornmarkt Fachwerkhäuser mit halben „Männer“ innerhalb des Giebels zu erkennen. Nach einem großen Stadtbrand konnte man erst nur kleine Häuser unter Grundstücksteilung errichten, die später erweitert oder zwei sogar unter einem Dach zusammengefaßt wurden. Vorbei an den Häusern Sonne, Mond und Sterne mit den charakteristischen Wappen gelangten wir über die Lottestraße zum alten Deutschordenshof mit Herberge und Zehntscheune samt dem ehemaligen Verwalter- und heutigen Lottehaus.

Ein kurzer Abriss der historisch-literarischen Geschehnisse bot uns Gelegenheit, unter einem hübschen Lindenstück verdient auf Parkbänken zu verschnauften, bevor wir in die Diele traten, an der schon Goethe seine Lotte erstmalig sah. Aufgrund enormer Besucherströme in dem kleinen Haus drängte man zur Eile: Über die Küche mit der Erläuterung des Fettnäpfchen-Sprichwortes und ein paar Zimmern voller Portraits und Erinnerungsstücke der Familien Buff und Kestner kamen wir zu zwei Repräsentationsräumen voll bürgerlicher Behaglichkeit im zeitgenössischen Stil. Niemand hätte Lottens plötzliches Erscheinen in der Tür erstaunt. Doch begnügten wir uns gern mit den Wertherausgaben, darunter eine von Goethe dedizierte Erstausgabe, Raubdrucke aus Wahlheim und die Zweitausgabe mit den moralisierenden Versen.

Den Abschluß der Führung bildete der Dom zum Zweiten: Da das Hauptportal stufenlos und mehrere Meter hoch liegt, kamen wir über die Stufen des gotischen Südportals ins Westwerk. Der Nordturm aus rotem Sandstein wurde nicht vollendet, da der Bau seit 1490 ruht. Doch hatte es schon eine romanische Vorgängerbasilika von 897 an gleicher Stelle gegeben, so daß ein einmaliger Zeitzeuge einer verlassenen Bauhütte mit einem halbromanischen, halbgotischem Westwerk entstand. Da man für einen Bau im Stil der modernen Gotik nur den bisherigen Platz zu Verfügung hatte, gleichzeitig aber Gottesdienste während der langen Bauzeit gehalten werden sollten, wurde der Altbau von Osten durch den viel größeren Dom überbaut und dann eingerissen. Nur das Westwerk mit dem rätselhaften, widderkopfähnlichen Heidenportal blieb stehen. Zu der weltlichen Empore für die Untervögte als Vertreter des Kaisers kam es nicht mehr. Als wir durch das romanische Portal gingen, standen wir plötzlich in einem jochverkürzten, gotischen Dom, der heute bikonfessionell genutzt wird. Das reformierte Wetzlar nutzt das Langhaus für die große lutherische Gemeinde und den Chor für die Katholiken. Seit der steinerne Lettner im II. Weltkrieg zerstört wurde, ging dies auch ohne Trennung und mit Klapplehnen an den Bänken und seit einigen Jahren nutzt man gemeinsam den Hauptaltar der Vierung. Noch immer von etwas Orgelmusik begleitet verließen wir den Dom durch das südliche Hauptportal, wo nach dem Volksmund der Teufel die „Nonne“ reitet. Die Restaurierung des verwitterten Kapitells ließ aus der „Nonne“ aber wieder einen Juden mit dem damaligen Judenhut werden. Mit dieser Anekdote entließ uns Frau Virnich in die Freiheit.

Nach einem italienischen Mittagessen beim Wirt am Dom ereilte uns der Regen, so daß wir froh waren im Autokorso und somit im Trockenen zur nahegelegenen Burg Braunfels fahren zu können. Malerisch thront die stolze Burg des fürstlichen Hauses zu Solms-Braunfels über der mittelalterlichen Fachwerkstadt. Von dem fachwerkumstandenen Marktplatz gingen wir durch die Burgtore an einer Barlachschen Pietà vorbei zu den Gemächern. Schon auf dem Hof grüßt der eingepflasterte blaue Hauslöwe auf goldenem Grund mit dem Fahnenturm Alter Stock. Im neunzehnten Jahrhundert wurde die Burg endgültig zum romanischen Märchenschloß romantisiert, wobei fast alle Wohnräume mit versteckten Glasdächern versehen wurden, um wenigstens etwas Tageslicht in das düstere Gemäuer aus dunklem Stein zu lassen. Doch auch die heutigen Schloßherren, das nach Aussterben der männlichen Linie und Namensübernahme nur noch gräfliche Haus Oppersdorff Solms-Braunfels, müssen selbst bei Sonnenschein die Lampen brennen lassen, um genügend Licht zu haben. Im noch hellen Rittersaal empfingen uns die beliebten Filzschlappen zur allgemeinen Parkettfreude. Rüstungen, Kettenhemden und das Waffenarsenal waren angesichts eines Holzschildes mit dem Rebus eines Handwaffenverbotes

schnell vergessen – lockte uns im Burgfrieden doch die rechtliche Norm. Über das Treppenzimmer – Schlappen wieder aus, unten wieder an – eröffneten sich uns die Repräsentations- und Wohnzimmer: Gemäldegalerie mit Prunksessel aus dem Besitz der italienischen Gräfin und letzten Fürstin, Gobelins-, Flämisches-, Renaissance- und Tischbeinzimmer. Angesichts der hübschen Möblierung dort wurde uns erst richtig bewußt, welch' Schätze wir in der Wetzlarer Wohnkultur gesehen hatten. Am Ende den ganzen Weg zurück zum Treppenzimmer in Richtung Gotisches- und Paramentenzimmer. Seit der Säkularisierung Kloster Altenbergs gehören dessen Schätze bis heute dem Fürstenhaus. Unter dem Mobiliar ist die Truhe der seligen Gertrude mit dem Ring und der Silberkanne der heiligen Elisabeth. Der Stein des von ihrem Mann geschenkten Ringes soll 1227 bei der Nachricht von seinem Tod gesprungen sein. Zahllose Chormäntel und Altardecken leiten in das Altarzimmer von Altenberg bzw. zu dem über, was nach den Verkäufen etlicher gotischer Altarfiguren davon übrig blieb. Die nächste Treppe beschert uns eine Jagdgalerie mit Malerei von Deiker, wo die verschiedenen Bauzustände der Burg und die Tee-Boullion-Anekdote von einer Fürstenjagd Kurzweil bot. Den Abschluß der Führung bildete die Ahnengalerie im improvisierten Blauen und Rosa Salon, wo die dynastisch bedeutenden Verzweigungen erkennbar wurden: so war die Schwester von Königin Luise, Friederike von Mecklenburg-Strelitz, eine verwitwete Prinzessin von Preußen und zweitverwitwete Fürstin Solms-Braunfels, bevor sie zur Königin von Hannover und Mutter von Georg V. von Hannover wurde. Damit war der Heimatbezug des Studienkreises hergestellt. Zum Schluß versöhnte uns bei wieder strahlendem Sonnenschein ein herrlicher Blick vom kleinen Burggarten auf das zu unseren Füßen liegende Braunfels mit Taunus, Hunsrück, Eifel, Westerwald und Rothaargebirge am Horizont.

So endete eine rundum gelungene Exkursion mit dem Fazit, daß der Altmeister Goethe sich in seiner negativen Bewertung Wetzlars vollkommen irrte; wir zumindest finden: Wetzlar ist eine lebens- und lebenswerte Stadt!

Dirk Loeben & Michael Rohls
Frankfurt am Main & Hannover, im Juli 1997